

Christian Schacht

Reflexionen zur Entwicklung des Salzburger Arbeitskreises; Würdigung von E. FRÜHMANN und S.SCHINDLER

(Vortrag im SAP am 11.6.2012)¹

(1)

Wie Sie sehen, hat mein Vortrag zwei unterschiedliche Themen, die sich aber, wie ich hoffe, doch ganz gut unter einen Hut bringen lassen. Das eine ist sozusagen ein „unpersönliches“ Thema, nämlich einige (zum Teil noch unfertige) Reflexionen zur Entwicklung des SAP. Das andere ist ein sehr persönliches Thema: die Würdigung des Wirkens unserer beiden 90-jährigen Ehrenmitglieder Sepp SCHINDLER und Edmund FRÜHMANN.

Bei der Vorbesprechung dieses Abends ist mir von meinen VorstandskollegInnen vorgeschlagen worden, ich könnte heute ja einfach meinen Aufsatz zur Frühgeschichte des SAP (SCHACHT 2011) vortragen. Aber das werde ich nicht tun. Erstens wäre es langweilig, man kann das ja nachlesen, - außerdem habe ich in der Zwischenzeit zwei für mich wichtige Texte kennengelernt, einen Text von FRANK-RIESER aus dem Jahr 1981, und den Aufsatz von Prof. SCHINDLER in der letzten Nummer unserer SAP-Zeitschrift. Diese Texte haben mich dazu angeregt, in Bezug auf dieses Thema neue Perspektiven auszuprobieren.

Wie schauen wir ganz prinzipiell geschichtliche Entwicklungen an? Natürlich gehört dazu, dass man gewissenhaft Daten und Fakten sammelt. Aber es ist auch spannend, wenn man zusätzlich dazu (oder: abwechselnd damit) so wie mit einem umgekehrten Fernrohr das Thema aus großer Entfernung betrachtet, und es dann wieder „her-zoomt“,

¹ Bei der Veranstaltung am 11.6. war zu unserer großen Freude Edmund FRÜHMANN mit Eva-Maria THALER nicht nur anwesend, sondern auch in der Diskussion mit spannenden Anmerkungen und Stellungnahmen präsent. – Um Prof. SCHINDLER, der auch zu kommen vorgehabt hatte, aber wenige Tage vorher einen Schlaganfall erlitt, waren wir damals in Sorge. Er ist dann leider, wie bereits im Nachruf mitgeteilt wurde, am 21.6.2012 verstorben.

dann wieder in die Totale geht, usw. (So wie man etwa ein anderes Gefühl bekommt für die Frage, wie in Europa mit Kindern umgegangen wurde und wird, wenn man das Buch von ARIES „Geschichte der Kindheit“ liest. Oder von Norbert ELIAS den „Prozess der Zivilisation“. Oder was ich jetzt gerade gelesen habe: Stephen GREENBLATT, „Die Wende. Wie die Renaissance begann“. Das sind ganz faszinierende geschichtliche Perspektiven.)

Ich werde es, wie Sie wahrscheinlich schon richtig vermuten, etwas bescheidener angehen. Ich will zunächst einmal nur einige Entwicklungslinien in der Geschichte der Institutionalisierung der Psychoanalyse nachzeichnen, und dabei versuchen, besonders auf den Umgang mit Affekten von verschiedenen Stadien der Entwicklung von psychoanalytischen Institutionen einzugehen. Und in diesem Zusammenhang wird dann von Edmund FRÜHMANN und von Sepp SCHINDLER die Rede sein.

(2)

Gehen wir zuerst einmal sozusagen in die Totale. Ich beginne mit einem Zitat aus dem Artikel „Beruf: Psychoanalytiker. Über die Anfänge eines Berufsstandes“ von Ernst FALZEDER:

„Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand in der Tat eine große Zahl von Psychotherapien (..), und Freuds Theorie und Methode verdankt diesen wohl mehr, als oft anerkannt wird. **Neben der Attraktivität seiner Theorie und Methode beruhte sein Erfolg zu einem großen Teil auf dem Schaffen einer besonderen Struktur, mit der diese Theorie und Praxis vermittelt werden konnte.** Dies führte gleichzeitig zu starken Gefühlsbindungen zwischen den handelnden Personen und schuf die Grundlage eines genealogischen Netzwerks, das bis heute expandiert.

Freud gründete, mit anderen Worten, einen säkularen *Beruf* und eine *Organisation*, die bald andere Mitbewerber (...) in den Schatten stellt. **Psychoanalytiker zu sein wurde zu einer beruflichen Identität**, der schließlich viele ihr berufliches Leben widmeten und damit ihren Lebensunterhalt verdienten. (...) Des weiteren hat sich auch das Modell der Ausbildung durchgesetzt: die persönliche Erfahrung der Methode durch den zukünftigen Therapeuten, die theoretische Ausbildung in Kursen und Seminaren sowie die Supervision der ersten Behandlungen.

Dieses Modell wurde 1920 in Berlin eingeführt und 1925 von der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) übernommen. Bis zu diesem Zeitpunkt nahmen z.B. selbst US-amerikanische Vereinigungen noch unanalytisierte Personen als Mitglieder auf. Auch danach, zumindest solange Freud lebte, gab es noch viele Ausnahmen. Aber wie wurde man in den dreißig Jahren davor Psychoanalytiker? (..)“ (FALZEDER 2004, S. 139; Hervorh. C.S.)

FALZEDER geht dann vor allem auf die Zeit vor 1910, also vor Gründung der IPV, ein und beschreibt Freuds damalige „private Werbestrategie“:

„Er wollte eine neue Grundlagenwissenschaft schaffen, nicht nur einen Beitrag zu Psychologie oder Psychiatrie leisten. (...) Und er versuchte, andere von der Richtigkeit dieser Wissenschaft zu überzeugen, in dem er seine Methode *in vivo* demonstrierte (...) Freuds experimentelle und konflikträchtige Methode, andere mit einer Mischung aus Schreiben, Lehre und Behandlung für sich und die Psychoanalyse zu gewinnen, war jedoch nicht sehr erfolgreich. Weder gelang es ihm, eine ansehnliche Zahl von Schülern zu requirieren, noch blieb mehr als eine sehr geringe Zahl dieser ersten Schüler/Patienten der Analyse verbunden.“ (a.a.O., S. 146)

„Freud hat aber auch selbst zu dieser Isolierung beigetragen, vor allem, wie ich meine, durch zwei Tendenzen: zum einen war er ehrgeizig und auf der Suche nach der großen ‚Entdeckung‘, die ihn berühmt und finanziell unabhängig machen würde, zum anderen verkündete er solche angeblichen ‚Entdeckungen‘ voreilig und apodiktisch.“ (a.a.O., S. 148)

Wie wir wissen, kam dann die Verbindung mit der „Swiss Connection“ zustande, also mit den Schweizern, und 1910 hat dann die psychoanalytische „Bewegung“ in der IPV ihre Form gefunden (- wobei übriges BLEULER dieser Entwicklung sehr kritisch gegenüber gestanden ist, u.a. weil er gemeint hat, dass sich die Psychoanalyse damit selbst die Möglichkeit verbaut, sich im universitären Wissenschaftsbetrieb zu verankern; vgl. FALZEDER a.a.O., S. 154).

Wenn wir noch einmal zurückgehen in die Zeit vor Gründung der IPV, so finde ich spannend, dass es damals gar nicht so sicher war, in welche Richtung der Zug fahren würde. Es gab z.B. die Überlegung, einem „Internationalen Orden für Ethik und Kultur“ beizutreten, den ein gewisser Herr Knapp, ein Apotheker aus Bern, gegründet hatte. Das ist im Briefwechsel Freud/Jung sehr schön nachzulesen: Jung hatte Freud einen begeisterten, geradezu enthusiastischen Brief geschrieben, dass da mithilfe der Psychoanalyse eine neue Religion entstehen könnte, in der sich das Christentum sozusagen neu erfinden könnte usw. - Ich zitiere aus Freuds Antwort vom 13.2.1910:

„Angezogen hat mich der praktische, aggressive wie protektive Zug des Programms, die Verpflichtung, die Autorität des Staates und der Kirche in einzelnen Fällen, wo sie greifbares Unrecht tun, direkt zu bekämpfen und so gegen die großen Gegner der Psa, die es erst sein werden, mittels eines größeren Aufgebotes von Personen und anderer Methoden als der wissenschaftlichen Arbeit gerüstet zu sein. An Ersatz für die Religion denke ich nicht; dies Bedürfnis muss sublimiert werden. Der Orden sollte **so wenig eine Religionsgenossenschaft werden wie etwa eine freiwillige Feuerwehr!**“ (FREUD/JUNG 1974, S.325f.; Hervorh. C.S.; vgl. dazu auch FALZEDER 2010, S.1118ff.)

Dieser Satz mit der freiwilligen Feuerwehr hat, wie ich finde, nicht nur etwas sehr Trocken-Witziges, sondern man könnte ihn durchaus auch auf psychoanalytische

Vereinigungen umlegen: Auch sie sollten eben keine Religionsgemeinschaften sein, ebenso wie eine freiwillige Feuerwehr. – Ich komme darauf zurück.

(3)

In der Anfangszeit der IPV, 1914, taucht in einer anderen Schrift Freuds zum ersten Mal eine Bemerkung über die Rolle der Affekte in einer psychoanalytischen Institution auf. Er schreibt in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“:

„(..) Ich kann so gut schimpfen und wüten wie ein anderer, aber ich verstehe es nicht, die Äußerungen der zugrunde liegenden Affekte literaturfähig zu machen, und darum ziehe ich die völlige Enthaltung vor.

Vielleicht wäre es nach manchen Richtungen besser gewesen, wenn ich den Leidenschaften bei mir und denen um mich freien Lauf gelassen hätte. (...)
(FREUD 1914, S. 80; Hervorh. C.S.)

Ich halte das für eine interessante selbstkritische Aussage; FREUD schreibt dann weiter im Zusammenhang mit der „feindseligen Indifferenz der gelehrten und gebildeten Kreise“ in Wien:

„Vielleicht bin ich mitschuldig daran durch meine die breite Öffentlichkeit vermeidende Politik. Wenn ich veranlasst oder zugegeben hätte, dass die Psychoanalyse die ärztlichen Gesellschaften Wiens in **lärmenden Sitzungen beschäftigte, wobei sich alle Leidenschaften entladen hätten, alle Vorwürfe und Invektiven laut geworden wären, die man gegeneinander auf der Zunge oder im Sinne trägt**, vielleicht wäre heute der Bann gegen die Psychoanalyse überwunden und diese keine Fremde mehr in ihrer Heimatstadt.“ (a.a.O., S. 81; Hervorh. C.S.)

Warum zitiere ich das? - Meine Hypothese ist, dass der *Umgang mit Affekten* ein unterschätztes Thema ist bei der Betrachtung der Entwicklung der institutionalisierten Psychoanalyse.

Ich vermute, dass das erstens damit zusammenhängt, dass die psychoanalytische „Bewegung“ so stark auf die Person Freuds zugeschnitten war, auf ihn (und auch auf Idealisierungen von ihm) bezogen war. Dadurch werden auch ganz persönliche, individuelle Bereiche seiner Konflikte und seiner Grenzen eine größere Rolle gespielt haben, als das für die Beteiligten sichtbar sein konnte. (So spricht m.E. einiges dafür, dass vieles von Freuds Beziehung zu seiner Mutter für ihn selbst im Dunkeln war, und dass sich das auch oder gerade hier, im Umgang mit Gruppen, ausgewirkt hat.)

Und zweitens denke ich, dass es eine Art „Wissenschaftlichkeits-Sprachnorm“ war, die es Freud und dann später auch seinen Jüngern schwer gemacht hat, eine *einigermaßen präzise* Sprache zu finden für die Affekte, die zwischen ihnen wirksam waren².

(4)

Gehen wir wieder in die „Totale“, und wechseln wir in die Nachkriegszeit. Inzwischen gab es ja eine Struktur. Bezüglich Deutschland und Österreich muss man freilich sagen: es *hatte* eine Struktur gegeben. Sie war von den Nationalsozialisten zerschlagen worden, es gab nur Reste davon. Aber international gesehen gab es eine Struktur, auch der psychoanalytischen Ausbildung, samt den damit verbundenen Schwächen und Problemen. (Man denke etwa an die kritische Bemerkung von Michael BALINT aus dem Jahre 1947 - ! -, wonach das psychoanalytische Ausbildungssystem „unweigerlich“ darauf hinauslaufe, dass es beim Kandidaten im Zuge der Ausbildung zu einer „Über-Ich-Introversion“ komme, zu einer Schwächung wichtiger Ich-Funktionen, und „zur Bildung und Festigung einer ganz speziellen Über-Ich-Form.“ BALINT 1947, S. 273)

Aber fokussieren wir auf Wien und auf die Zeit um 1946, als CARUSO mit dem Wiener Arbeitskreis begann. In seinem Artikel über die Institutionalisierung der Ausbildung in den Arbeitskreisen hat Prof. Sepp SCHINDLER (2012) sehr schön die Orientierung des damaligen Arbeitskreises am „bürgerlichen Salon“ nachgezeichnet. (Und FREUDs Mittwoch-Gesellschaft ist sicher auch ein Stück weit imitiert worden).

Raoul SCHINDLER hat die damalige Dynamik im Wiener Arbeitskreis einmal so charakterisiert:

„Der sich bildende Kreis stellt die persönliche Beziehung vor jede Organisation, die Diskussion vor die Schulung, die mutige Frage vor die ausgewogene Antwort. Er will psychoanalytisch sein, aber er fragt sofort, was das heute eigentlich meint. Er (...) versteht die Situation zunächst kosmisch, total. Seine Diskussionen geraten rasch in philosophische Grenzgebiete, die Metapsychologie übt einen ambivalent faszinierenden Reiz aus, die phänomenologisch-existentialistische Hinterfragung der Erscheinungen des Seins beschäftigt uns (...)“ (R.SCHINDLER 1980, S. 36)

² Man bedenke in diesem Zusammenhang etwa auch, dass es in Deutschland den Psychoanalytikern erst jetzt - nach 50, 60 Jahren - gelingt, den Konflikt zwischen DPV und DPG wirklich ernsthaft und genau in den Blick zu bekommen. Ich vermute, dass auch hier jahrzehntelang so heftige Affekte im Spiel waren, die auch Angst gemacht haben, dass die Thematik immer wieder weggeschoben wurde bzw. nur in (scheinbar) wissenschaftlichen Disputen oder in Entwertungen zum Vorschein gekommen ist. (Vgl. dazu das hervorragende Psyche-Heft vom Dezember 2010)

Ich denke, vor allem in dieser produktiven Anfangszeit ist die wichtige Rolle von Sepp SCHINDLER für den Arbeitskreis (und später dann: die Arbeitskreise) zu sehen. Er beschreibt in seinem Artikel auf eine sehr bezeichnend „nüchterne“ Weise den Beginn einer wichtigen Funktion, die er dann lange ausgeübt hat. Und zwar hatten sich damals, Ende der fünfziger Jahre, Besucher aus Südamerika angekündigt, um bei CARUSO Analyse zu machen. Sepp SCHINDLER schreibt:

„CARUSO sprach mich an: ‚Ach, wissen Sie: da kommen jetzt diese Südamerikaner. Mit denen sollte man sprechen; die werden auch Fragen haben. – Als Analytiker kann ich das nicht machen; können Sie das übernehmen und vielleicht auch ein Interview machen.‘ – Aus diesen Ansätzen ergaben sich klärende Gespräche, auch eine gewissen Verantwortung für Vernetzung innerhalb der Gruppe. Mit der Zeit wurde aus der Aufgabe eine Funktion, die ich gemeinsam mit Walter Baatz wahrgenommen habe. Jahre später nannte man das ‚Ausbildungsleiter‘.“ (S.SCHINDLER 2012, S. 56; Hervorh. C.S.)

(5)

Ich komme nun zum Salzburger Arbeitskreis. Den Artikel, den ich 2011 über die Frühgeschichte des SAP geschrieben habe, über die damaligen Konflikte, samt dem Rücktritt von CARUSO als Präsident 1973 und seinem Austritt zwei Jahre später, werde ich hier nicht wiederholen. Aber ich habe Ernst FALZEDER damals um eine Rückmeldung gebeten, und aus dieser Rückmeldung, die gleichzeitig eine gute Zusammenfassung des Artikels ist, will ich Ihnen vorlesen. (Er hat mir erlaubt, daraus zu zitieren, allerdings um den Hinweis gebeten, dass es sich dabei eben nicht um einen wissenschaftlichen Text handelt, sondern um ein privates mail .)

„Ich finde es spannend zu sehen, wie man schon allein aus diesen Quellen Bruchlinien bzw. ‚Geburtsfehler‘ des AK herausarbeiten kann. So ist mir gleich am Anfang aufgefallen, dass der AK ursprünglich keine Rechtsform besaß und sich trotzdem ermächtigt fühlte eine *Ausbildung* (noch dazu eine post-graduale) anzubieten. Damit ist m.E. schon der erste Grundstein für eine zentrale spätere Schwierigkeit gelegt, und zwar vor allem im Verein mit dem zweiten Knackpunkt, der *unklaren Trennung* zwischen den Rollen Carusos und des AK/Vereins, und dies auf mehreren Ebenen. Klar ist, dass C. von Anfang an der Alpha war, andererseits jede Menge Unklarheiten bestanden: das ‚offizielle‘ Dreier-Präsidium am Anfang; die Ausbildungsfrage – da gab es eben keine wirklich vorgesehen Strukturen, weder was die Auswahl der Kandidaten, noch die wissenschaftliche Richtung, noch die therapeutische Richtung (..), noch die Akkreditierung etc. betraf. Zu untersuchen wäre noch, wie selbstherrlich C. z.B. in der Ausbildungsfrage agierte – war es nicht so, dass er kraft seiner Persönlichkeit auch Leute ‚durchdrücken‘ konnte, also quasi Salbungsmacht hatte? Zu allem Überfluss entstand noch die besonders eigenartige Situation, dass er nach seinem Rücktritt in

Salzburg *als internationaler* Vorsitzender wesentlich über die Zukunft und den Verbleib der von ihm selbst gegründeten und bis vor kurzem ebenfalls geleiteten Zweigvereinigung wesentlich mitreden konnte! Sein Sbgr. Rücktritt schlug also quasi dem Verein den Kopf ab, den er ihr selbst aufgesetzt hatte – wenig verwunderlich also, dass er große Verwirrung hinterließ, weil er es während seiner ‚Regentschaft‘ auch (bw. oder ubw.) verabsäumt hatte (wie auch in der Uni), eine Struktur aufzubauen, die unabhängig von ihm funktionieren konnte. Der AK musste also sozusagen einerseits einen Nachholprozess an Strukturierung, Aufbau von Wegen der Entscheidungsfindung usw. nachmachen, und andererseits sich mit dem Verlust einer Identität abfinden, die ihm teils aufgedrückt, teils aber auch gern angenommen worden war, nämlich eine Schöpfung C.s zu sein. Zum Drüberstreuen verweigerte sich C. in dieser Phase der Diskussion, war aber immer noch im Hintergrund höchst präsent (...)“ (FALZEDER, e-mail vom 18.7.2011)

FALZEDER bezieht sich hier, ebenso wie mein Artikel, auf die (anhand vorliegender Dokumente belegbaren) „äußeren“ Ereignisse dieser Zeit.

Wenn man sich nun fragt, was da *affektiv* vor sich gegangen ist, welche Rolle die einzelnen Personen gespielt haben, auch die Problematiken der einzelnen Personen, dann fällt m.E. eine verblüffende Ähnlichkeit auf mit der Struktur jener Konflikte, die es in der Frühzeit der IPV gegeben hat. Das Gemeinsame besteht – nur scheinbar banal – darin, dass auch diese Konflikte an bestimmte Personen und an deren Grenzen im Umgang mit Affekten gebunden gewesen waren, und dass eben dies von den Beteiligten nicht wahrgenommen und thematisiert werden konnte.

Den *Unterschied* sehe ich vor allem darin, dass es bei FREUD um einen Konflikt zwischen Affektwahrnehmung bzw. „Affektwürdigung“ (samt präziser Benennung dieser Affekte) einerseits und einer naturwissenschaftlichen Rationalitäts-Norm (oder eines Rationalitäts-Ideals) andererseits ging. - Dagegen scheint bei CARUSO mehr die Problematik einer theologisch fundierten (oder vielleicht auch: theologisch „überbauten“?) stark depressiven Grundhaltung eine wichtige Rolle zu spielen.

(6)

In diesem Zusammenhang hat mich ein Artikel beeindruckt und beschäftigt, den Edith FRANK-RIESER noch im Jahr des Todes von CARUSO (1981) geschrieben hat, den ich aber erst vor einem Jahr kennengelernt habe. Ich kann hier nur einige besonders wichtige Passagen daraus zitieren:

„Für die konkrete Praxis des Analytikers ist es eine unumstritten notwendige Tatsache, ständige Kontrolle der Gegenübertragung, der emotionalen Reaktionen auf die Beziehungen und Übertragungen des Analysanden zu üben. Die damit verbundene

Forderung nach Abstinenz des Analytikers erscheint [erg.: bei CARUSO] (..) eine heimliche Erweiterung zu erfahren: nämlich **den Auftrag eines Mittragens einer aus dem menschlichen In-der-Welt-Sein kommenden depressiven Grundhaltung dem eigenen Leben und seinen Destruktionen gegenüber.**“ (FRANK-RIESER 1981, S. 12; Hervorh. C.S.)

FRANK-RIESER schreibt dann weiter von einer „schwer depressiven Färbung“, die ein „Tiefschlag“ für die von CARUSO eingeforderte Solidarität deshalb war, weil es darauf hinauslief,

„(...) unter der Erkenntnis der Sinnlosigkeit jeder Sinngebung funktionieren zu müssen. **Der Auftrag zur totalen Ideologiekritik, zu ständig fortlaufenden Dialektik zeigt ja in ihrer depressiven Färbung eigentlich eine Kehrseite: nämlich das latente Verbot der Praxis der jeweils aktuellen Synthese (...) in einen Prozess wechselnder menschlicher Verwirklichungen und Irrtümer. (...)**

Es kann ja auch als Bewertung jeweiliger individueller Synthesen verstanden werden, wenn man Carusos Auftrag zur totalen Ideologiekritik als Aussage eines Lehrers und Begründers einer Gruppe liest. **Weniger depressiv lebbar Synthesen kommt dann leicht die Abwertung einer ideologie-verhafteten Pseudo-Lösung zu**, was sicher auch einmal zutreffen kann.“ (a.a.O., S. 12f.; Hervorh. C.S.)

Damit ist der an die Person CARUSO gebundene Anteil, um den es mir hier vor allem geht, sehr deutlich genannt.

In Bezug auf die Konflikte im Salzburger Arbeitskreis schreibt FRANK-RIESER:

„Was die unmittelbare Reaktion Carusos auf einzelne Personen und deren Aktivitäten betrifft, bleibt unbestritten, dass es Gründe gab für Ärger, Kränkung, Betroffenheit und Auseinandersetzung. **Doch war die Reaktion nicht an jene gerichtet, sondern nahm den Umweg über Inhalts- und Ausbildungsfragen, wo persönliche Werte betroffen waren und ansprechbar hätten sein sollen oder auch können.**“ (a.a.O., S. 20; Hervorh. C.S.)³

Das ist der Punkt, der mir hier wichtig ist, und wo ich die Ähnlichkeit zu den oben skizzierten Vorgängen in der IPV sehe: Hier wie dort geht es um die Schwierigkeit von Psychoanalytikern, eine einigermaßen präzise Sprache zu finden für die Affekte, die in

³ Noch deutlicher vielleicht folgende Sätze FRANK-RIESERs: „Carusos Gedanken hatten im Prinzip immer jenes Angebot von Veränderbarkeit und Offenheit, wenngleich er sie in Ausbildungskrisen mit dogmatischen Stellungnahmen quasi verteidigte aus einem Bedürfnis heraus, der Rationalität zum Sieg zu verhelfen (auch dort, wo angebliche ‚Irrationalitäten‘ gar nicht siegen sondern entschlüsselt werden wollten). Seine darin auch überverantwortliche Haltung wäre auch für ihn selbst erleichternd gewesen, wäre – auf der Basis von Mitbeachtung gruppenspezifischer Abläufe und ‚mütterlicher‘ Rationalitäten – **das unmittelbare Beziehungsgeschehen** (...) einbeziehbar geworden.“ (a.a.O., S.41; Hervorh. C.S.)

der Gruppe auftauchen, - und darum, dass diese brisante Thematik von den Beteiligten nicht oder nur kaum wahrgenommen werden konnte.

(7)

Ich möchte zwei unterschiedliche Beispiele dafür anführen, wie mit dieser Problematik umgegangen wurde.

Das erste ist ein Zitat aus dem Brief vom 27.9.1973, in dem CARUSO seinen Rücktritt als 1. Präsident des Salzburger Arbeitskreises mitteilt. Er schreibt dort:

„Meine Verantwortung in dieser Situation, die mir mit der Zeit unerträglich wurde, ist nicht gering. Vielleicht habe ich mit zunehmendem Alter nicht die Berufung zu einem ‚Führer‘ entwickelt, ja ich lehne sogar eine solche Berufung grundsätzlich ab. Es mag nun der für mich beschämende Eindruck entstehen, ich würde den Salzburger Arbeitskreis im Stich lassen; ich kann jedoch nicht die Verantwortung für den Arbeitskreis, wie er derzeit funktioniert oder nicht funktioniert, tragen. Meine Meinung scheint zu sehr von einigen anderen maßgeblichen Meinungen abzuweichen. Auf alle Fälle versuchte ich während meiner Amtszeit meine persönliche Meinung hinter die Interessen des Arbeitskreises, wie ich sie verstand, zurückzustellen. Ich hoffe, dies war auch die Motivation der anderen ‚führenden‘ Mitglieder, welchen ich den subjektiven guten Willen nicht absprechen will. (..)

Ich verabschiede mich vom Salzburger Arbeitskreis und wünsche ihm das, was seine Kandidaten wünschen, und zwar: *seine Identität zu finden jenseits vom Interessenkampf um persönlichen und standesmäßigen Einfluss, auf der Grundlage des gemeinsamen Gedankens der vereinigten Arbeitskreise – nämlich einer ständigen Kritik der eigenen Motivationen*“. (Brief CARUSO 27.9.1973; Hervorh.im Orig.)

Ich bin hängengeblieben bei der Formulierung im letzten Satz, wo CARUSO von der „ständigen Kritik der eigenen Motivationen“ schreibt: Nicht von einer ständigen *Reflexion* der eigenen Motivationen ist hier die Rede, oder von einer ständigen *Hinterfragung*. - sondern eben von einer „ständigen Kritik“. Und das klingt in diesem Zusammenhang für mich doch sehr nach einer Einteilung in „gute“ (nämlich: unpersönliche) und „nicht-gute“ (nämlich: persönliche) Motivationen. Und damit wäre wiederum implizit festgeschrieben, dass für so „persönliche“ Motivationen, wie es Affekte nun einmal sind - Kränkung, Zorn, usw. - , kein Platz zu sein hat. Dazu passt, dass CARUSO ja auch sein „Zurückstellen der eigenen Meinung“ betont, mit einer deutlichen hohen Bewertung eben dieses „Zurückstellens“.

Als Kontrapunkt dazu lese ich Ihnen aus dem Protokoll der Mitgliederversammlung vom 7.12.1975 vor. (Ich hoffe, lieber Edmund, dass ich da jetzt keine Indiskretion begehe, bzw. dass es eine verzeihliche Indiskretion ist.)

Die Situation war damals die, dass CARUSO bereits ausgetreten war, im Juni 1975. Und nun gab es diverse „Versöhnungsvorschläge“ sowohl von Seiten CARUSOs als auch vom Salzburger Arbeitskreis her. So hatte CARUSO mitgeteilt, er wäre bereit, sich zum „Ehrenpräsidenten“ wählen zu lassen, wenn FRÜHMANN von seiner Funktion als Ausbildungsleiter entbunden werde. Damit wären auch alle Fragen „nach außen“ hin gedeckt...- In diesem Protokoll heißt es:

„**Griesl**: Caruso habe sich an ihn gewandt. Er (Caruso) wolle nun endlich Frieden, und Griesl als Priester solle in diesem Sinne wirksam werden.

Im Übrigen akzeptiert Griesl Carusos Vorschlag nicht, da er keine Auseinandersetzung beinhaltet. Schließlich sei Caruso ja wegen Mangel an Auseinandersetzung ausgetreten! (...)

Frühmann: sagt, er warte nur auf einen Anruf Carusos. Über zwei Jahre hinweg sei immer er es gewesen, der die Hand zu Versöhnung hingehalten habe und er habe nur Hiebe und Spucke darauf bekommen. Jetzt mag er nicht mehr.“

(Protokoll der MV vom 7.12.1975, Archiv des SAP)

Hier also, zumindest in dieser Sitzung, wurde ein persönlicher Affekt ganz klar und offen mitgeteilt, in diesem Fall deutliche Verbitterung und Ärger. Und ich finde das, gerade im Zusammenhang mit dem bisher Gesagten, keineswegs selbstverständlich, sondern ich halte es für ungewöhnlich und wertvoll.

Übrigens gibt es – neben der FREUDSchen Variante, d.h. dem Hochhalten eines wissenschaftlichen Objektivitätsideals, und der CARUSO-Variante, einem eher depressiv gefärbten „Zurückstellen der eigenen Meinung“ – noch eine weit verbreitete Methode, die Thematisierung eigener Affekte zu vermeiden, die speziell für psychoanalytische Vereine besonders nahe (um nicht zu sagen: gefährlich nahe) liegt: Ich meine die Tendenz, Auseinandersetzungen auf der Inhalts- oder auf der Vereinsebene – auch z.B. rund um Ausbildungsfragen -, in die ja oft auch heftige Affekte hineinspielen, mit der psychoanalytischen Situation zu verwechseln. Und dann kommen diese furchtbaren „wilden Deutungen“ heraus, wo man sich gegenseitig niederdeutet...

Ich komme zum Schluss. Wie erleben wir die Strukturen unseres Vereins, was machen sie mit uns - als Mitglieder, als Vorstand, als AusbildungskandidatInnen? Ich finde es gut, zu versuchen, da immer wieder ganz konkret und möglichst genau hinzuschauen.⁴

Als Zielvorstellung könnte man sagen, dass die Strukturen einerseits *stabil* sein sollen, andererseits sollen sie *flexibel* sein.

Für das erste, die *Stabilität*, ist es vorteilhaft, wenn es bei uns Leute mit der Fähigkeit gibt, bestehende Strukturen (samt Hierarchien, diversen „Ämtern“ usw.) immer wieder unverkrampft und nüchtern auf ihre Funktionalität hin zu überprüfen. Das entspricht der wohl auch nüchternen Haltung, die in FREUDs witzigem „Feuerwehr“-Vergleich mitgeschwungen ist. Und ich denke, dass Sepp SCHINDLER ein gutes Beispiel für genau diese Haltung ist. Vor allem in den krisenhaften 70-er Jahren war er für den SAP ein überaus hilfreicher und effizienter „Feuerwehrmann“.

Für das zweite, die *Elastizität* der Strukturen, braucht es im Verein Menschen, die affektiv präsent sind, die die Reflexion von gruppen-dynamischen Prozessen, die Wahrnehmung des „unmittelbaren Beziehungsgeschehens“ in ihr Denken miteinbeziehen können, die sich dabei (auch) ihren eigenen Affekten stellen, und für die es einen Wert darstellt, diese präzise zu benennen und zu formulieren. Und eben darin sehe ich das besondere Verdienst von Edmund FRÜHMANN für den SAP, dass er uns eine solche Haltung vorgelebt hat.

Damit bin ich am Ende meiner Überlegungen. Als kleinen Ausblick in die Zukunft möchte ich noch etwas vorankündigen: Kollege Bernhard SCHWAIGER hat uns im kleinen (Vorstands-)Kreis einen interessanten Plan vorgestellt, nämlich, im SAP eine Strukturdebatte in Gang zu setzen.

Aus seinem ersten Konzept-Entwurf, den er uns zugeschickt hat, möchte ich einen Satz zitieren: „Wir sollen uns einmal so austauschen, als ob wir noch ganz am Anfang

⁴ Eine konkrete Anmerkung zur Struktur des SAP: Ich finde es völlig unmöglich, dass unsere AusbildungskandidatInnen auf der Vereinsebene sozusagen nicht-existent sind. Das stört mich schon seit langem. Ich habe diese Ansicht – dass es im SAP „graduierte Mitglieder“ und „nicht-graduierte Mitglieder“ geben sollte, die aber auf der Ebene des Vereins, also z.B. auf der Generalversammlung, *beide* stimmberechtigt sein sollen, - vor ungefähr 15 Jahren im SAP schon einmal vorgetragen. Ich erinnere mich an weitgehende Zustimmung. (Dass trotzdem in dieser Richtung nichts passiert ist, erkläre ich mir u.a. damit, dass das Thema anscheinend niemanden intensiv genug beschäftigt; vielleicht spielt aber auch eine Rolle, dass so eine Änderung natürlich eine Menge administrativer, bürokratischer Arbeit bedeuten würde: Statutenänderungen usw. ...)

stunden mit unserem Verein, noch keine Geschichte hätten, keine Institutionen etc.“ - Das halte ich für einen sehr spannenden und denk-anregenden Ansatz.

Literatur:

- BALINT Michael (1947): „Über das psychoanalytische Ausbildungssystem“, in: ders. (1965): „Die Urformen der Liebe“, Fischer Tb, Frankfurt/M. 1969)
- FALZEDER Ernst (2004): „Beruf: Psychoanalytiker. Über die Anfänge eines Berufsstandes“; in: Jahrb. Psychoanal 49, S. 139-2004)
- FALZEDER Ernst (2010): „Die Gründungsgeschichte der IPV und der Berliner Ortsgruppe“, in: Psyche – Z Psychoanal 64, S. 1110-1133
- FRANK-RIESER Edith (1981): „Tradierung – Gedanken zu Texten und ‚zwischentextlichen‘ Haltungen Igor A. Carusos“ ; in: TEXTE Jg.1, H.2, S. 8-43
- FREUD Sigmund (1914): „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“, GW X, S. 43-113
- FREUD Sigmund - C.G. JUNG (1974): Briefwechsel, Frankfurt/M., S. Fischer
- SCHACHT Christian (2011): „Aus den Anfängen des Salzburger Arbeitskreises für Psychoanalyse (SAP)“, in: Zeitschrift des SAP, Heft 19, Juli 2011, S. 50-62
- SCHINDLER Raoul (1980): „Ein psychoanalytischer Arbeitskreis und die soziale Herausforderung“, in: Heimo GASTAGER u.a. (Hg): „Psychoanalyse als Herausforderung. Festschrift Caruso“. Wien, VWGÖ
- SCHINDLER Sepp (2012): „Institutionalisierung der Ausbildung in den Österreichischen Arbeitskreisen für Tiefenpsychologie“, in: Zeitschrift des SAP, Heft 21, März 2012, S. 52-62